

Ueber

Dupl

die Glückseligkeits - Lehre

des

E p i f u t.

Als

E i n l a d u n g

zu den

am 16 ten Junius 1817.

anzustellenden

N e d e ü b u n g e n

geschrieben

von

Ernst Ludewig Cammann,

Director der Domschule in Verden.



Stade, gedruckt bei H. N. Friedrich, 1817.

*Im Anwesen der Königl. Schulthei
Moritz 1/2 Chfr.*

In magnis voluisse sat est!

Lehren und Wahrheiten, die in das Practische eingreifen, und eben deswegen etwas mehr verlangen, als ein auswendig gelerntes Wissen, die, wie es bei religiösen und moralischen der Fall ist, nicht allein gründlich verstanden seyn wollen, sondern die sich auch als Grundsätze und Ueberzeugungen festsetzen müssen, um ihren Einfluß und ihre Wirksamkeit auf das Leben und dessen Thätigkeit zu zeigen, — solche Lehren werden durch das Hören eines mündlichen Vortrages, und durch ein momentanes Vorhalten vor die geistige Anschauung, dem Gemüthe nicht tief und bleibend genug eingepägt. Nothwendig ist es, daß der Mensch sie länger bey sich herumtrage, und sie gleichsam auf diese Weise in seinem Innern verarbeite; daß er die Gründe, die dafür oder dawider aufgestellt werden können, auffuche, prüfe, widerlege oder beherzige; daß er grade durch die wiederholte Betrachtung und Prüfung zu einer bestimmten Entscheidung gelange über ihren Werth für das Handeln. Das Handeln nämlich muß hervorgehen aus dem Kern des Menschen, hierin muß er sich nothwendig in seiner ganzen Persönlichkeit zeigen. — Für die That muß er etwas Unwandelbares, das er sich

mit Bedacht und Vorsicht aus der mannigfaltigen Masse des Erfahrenen, Gehörten und Geschehenen, herausnahm, in sich tragen; hier muß er der eigenthümlich erworbenen Ueberzeugung folgen; dann nur vermeidet er die schwankende Characterlosigkeit, entgeht er jener trüglichen Inconsequenz, unter der so Viele, denen es nicht an Redlichkeit des Willens fehlt, erliegen — dann nur hat er Festigkeit und Bestimmtheit. Grundsätze, die der Mensch sich nicht selbst zu eigen macht, die er von andern borgt, oder die er als Gabe des Gedächtnisses aus dem Vorrath seines Wissens hervorholt, gelten wenig, es fehlt ihnen an Bewegkraft und Nachdruck; sie halten nicht aus für die Dauer, und verändern sich bey jeder neuen Ansicht, die das Leben darbietet. Ohne sorgfältige Prüfung nachgesprochene Principte sind ein Gemeingut, in welchem ein Jeder, dem es zu diesem Geschäft nicht an Gaben und Geschick fehlt, nach Belieben schalten und verändern kann — sie vermögen nichts wo das Leben Bestimmtheit, Muth, Kampf und beharrliche Anstrengung fordert; im Gegentheile sie gleichen den aufgetragenen Farben, die dem Auge auf den ersten Blick ein reizend buntes Spiel darbieten, die aber bald durch Regen und Sturm abbleichen, und sich allmählig gänzlich verlieren. Die Grundsätze für das Leben, für die Darstellung des Edlen, Schönen und Guten — denn was anders sind gute Handlungen, als die Nachbildung oder Abdrücke der Idee, des Ewigen, des Göttlichen? — Die Triebfedern für die Tugend, diese müssen ein

seyn mit ihm selber, unzertrennlich zusammenhängen mit seinem Streben und Wünschen, mit seinem Hoffen und Begehren, mit einem Worte, sie müssen seine Persönlichkeit ausmachen. Das ist es worauf ein Jeder für sich selbst seine ganze Sorgfalt zu verwenden hat, das ist es auch worauf ein Lehrer und Erzieher, in der Bildung seiner Zöglinge, bey Zeiten seine Aufmerksamkeit richten wird.

Um dieses Ziel zu erreichen wird eben daher der letztere, außer dem mündlichen Vortrage, auch andere Mittel anwenden, von denen er sich einen günstigen Erfolg versprechen kann. Um das eigene Nachdenken des Jünglings auf die genannten Gegenstände zu lenken, um tiefere Einsicht, hellere Klarheit und unumstößliche Festigkeit in denselben hervorzubringen, wird jener solche Sätze von diesem ausführlicher behandeln lassen, er wird sie als Thesata zu schriftlichen Arbeiten aufgeben, er wird sie in den reifern Jahren als Theses zu Disputir-Übungen empfehlen. Wenn auch diese Disputir-Übungen auf Schulen vorzüglich das Wie, und nicht das Was berücksichtigen und bezwecken, wenn sie auch nur angestellt werden um eine Gewandheit zu geben, einen Begriff sowohl lateinisch zu entwickeln, als auch ihn lateinisch auszudrücken, so wie auch ferner um an eine schnelle und durchdringende Umsicht und Zusammenfassung bei unerwartet gemachten Einwendungen und aufgestellten Gegenständen zu gewöhnen, so daß die Resultate des Wortstreites anfangs gar nicht in Anschlag gebracht werden können; nicht immer

wird, wie Juvenal in jener Satire sagt, wo er die Leiden, welche Lehrer und Erzieher in Rom dulden müssen, schildert, nicht immer wird, wie in den rednerischen Uebungen, von fingirten Materien gehandelt werden, über die man disputirt um zu disputiren. Sobald das Unbeholfene wegsfällt, sobald das Rauhe der Aussen Seite sich abgerieben, so wohl in der Sprache, als auch in der Entwicklung, Vertheidigung oder Widerlegung der Gründe und Gegengründe; so wird sich allmählig die Ansicht ändern, man wird suchen, das Mittel, was anfangs Zweck war, in seiner eigentlichen und wahren Bedeutung gelten zu lassen; man wird sich bemühen, aus der Spreu reines Korn zu sammeln, um es für die Zukunft zum heilsamen Gebrauche aufzubewahren.

Unter den verschiedenen Gegenständen, welche in diesem letzten Semester den Stoff zu mündlichen Verhandlungen der genannten Art, und zu schriftlichen Ausarbeitungen darbieten, war auch die Glückseligkeits-Lehre des Epikur, als höchster Grundsatz der Moral. Die Wichtigkeit dieser Materie ließ mich den Entschluß fassen, sie zum Thema meines nächsten Programmes zu wählen, um das zerstreut über diesen Gegenstand Vorgetragene in möglichster Kürze zusammenzufassen, und es so zum aufmerksamern Nachlesen

Juv. Sat. VII. 161.

Quaque die miserum dirus caput Hannibal implet;
Quidquid id est, de quo deliberat, an petat urbem
A Canis, an post nimbos et fulmina cautus
Circum agat madidas a tempestate cohortes.

und zu einer sorgfältigeren Beherzigung zunächst denen zu weihen, für deren geistige Bildung ich meine Kräfte verwende. Ob es indessen einer Entschuldigung bedarf, wenn ich es übernehme, diese Materie zum Gegenstand dieser Gelegenheits-Schrift zu machen, für die ich vielleicht eine größere Anzahl von Lesern hoffen darf, daran möchte ich im Allgemeinen nicht zweifeln. Ein Jeder der zu seiner Lectüre etwas anderes wählet als das Zwergfell kitzelnde Einfälle und Schwänke, lustige Anekdoten, und die Producte einer wollüstig schwärmerischen Phantasie in dem Wust von Romanen und Comödien, der mit jeder Messe in die Welt ausgestreuet wird, wer im Gegentheil Sinn hat für Betrachtungen einer ganz andern Art, dessen Geschmacke es zusagt seinen Blick hinweg zu wenden von den ephemerischen Fröhlichkeiten der Menge, wer keine gehaltvolleren und genußreicheren Augenblicke kennet, als wenn er in stiller Betrachtung in das geheimste und verborgenste Getriebe des menschlichen Handelns hineinschauct, dem es darum zu thun ist, unter den Mitteln des Lebens, in denen so Viele die Fülle ihrer Kraft verschwenden, auch den höchsten Zweck desselben nicht zu vergessen; dem es nicht gleichgültig ist, wie er begehret, wünscht und handelt, der sich gern und häufig Rechenschaft ablegt über die Triebfedern seiner Thätigkeit — ein solcher Leser wird über die Wahl dieses Gegenstandes nicht ungünstig urtheilen. Tadel kann allenfalls die Art der Behandlung bei denjenigen treffen, die gewohnt sind in ihren philosophischen Forschungen auf einem höhern

und abstracteren Wege einher zu schreiten, und die grade diese Materie schon lange zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machten. Doch gesetzt auch daß Mancher glaubt schon längst über diesen Punkt mit sich in Reinem zu seyn, so rechtfertiget die Wichtigkeit die Wiederholung, oder macht sie wenigstens erträglich, indem durch das Gesagte vielleicht hin und wieder eine verwandte Saite angeschlagen wird.

Wenn es indessen durchaus an Sinn für Unterhaltungen der genannten Art fehlt, wer ein Widerstreben in sich wahrnimmt, und unwillkürlich jedes Blatt zur Seite legt, sobald er das Wort Moral hört, dem der Ernst für die höhern Zwecke des Lebens durchaus fremd ist, wer unter losen Tändeleien bei der vollen Tafel, beim schäumenden Pokale und bei dem wechselnden Figurenspiel die gemüthlichsten Stunden seines irdischen Daseyns hinzubringen glaubt, und mit seinen Gedanken in keinem Augenblick über diese Spähre hinauskömmt, der lasse diese Zeilen ungelesen, bis ihn vielleicht ein ernster Sinn erfüllt, und er die passende Geistes-Stimmung in sich wahrnimmt.

Sollte es darauf angelegt seyn die Neugierde zu reizen, so könnte freilich im voraus die Ankündigung gemacht werden, daß unter den mannigfaltig aufgestellten Moral-Principien, das der Glückseligkeit, wenn auch nicht in Büchern, doch in der Wirklichkeit die meisten und wärmsten Verehrer findet, und daß mancher, der es selbst nicht glaubt, in der Entwicklung dieses Principes den Grund seines eigenen Herzens aufgedeckt finden wird, und daß er eben daher sich das

Geständniß wird ablegen müssen, daß er einen sehr gefährlichen Weg wandle, auf dem er sich sehr leicht durch Fehltritte von dem großen Ziele entfernen könne.

Ob diese Behauptung zu kühn sey, darüber wollen wir noch nicht rechten. Aus der Folge wird es sich ergeben; also zur Sache. —

Um allen Mißverständnissen zu begegnen, und um den Leser sogleich auf den Punkt zu stellen, von wo aus er den Gang und das Ende dieser Untersuchung klar und bestimmt zu überschauen vermag, so mögen folgende Sätze als Leitfaden vorausgeschickt werden. Epicur hat in seinem Glückseligkeits-Princip für Tausende die Bahn gebrochen, oder, das Gute und moralisch Schöne wird deswegen von Vielen ausgeübt, weil es die Wohlfart des Menschen befördert, das Böse wird unterlassen, weil es Schaden und Unannehmlichkeiten bringen würde. Ein solches Princip ist aber unsicher, es verwandelt die Moral in eine Klugheits-Lehre.

Vor allen Dingen wird nun hier eine genaue und etwas ausführliche Darstellung des epicurischen Systems nothwendig. Zurückblicken müssen wir daher in die Geschichte der Philosophie; sehen müssen wir wo, wie und wann diese Lehre entstand und sich ausbildete. Ueber den Zustand der Philosophie im Allgemeinen, indem sie in ihrem ersten Entstehen erschien, mögen zunächst einige Zeilen das Bekannte vergegenwärtigen. Für wen Betrachtungen der Art kein Interesse haben, der überschlage die nächsten Seiten.

Wenn auch gleich die Geschichte des Orients dem politischen Forscher die reichste Ausbeute gewährt, und wenn sich auch hier die ersten Staatenvereine bildeten, von denen einige sich durch Künste und Handel früh hervorthaten, so daß man die Mitte dieses Welttheiles für den Mutterchoß halten möchte, aus dem die Bevölkerung der übrigen Länder ihren Anfang nahm, so hat doch von je her die Philosophie, und alles was zu Forschungen der Art gehöret, in diesem milden Clima nicht gedeihen wollen. Man vermist hier das ruhige, consequente, tiefeindringende Denken, und auch jetzt noch fällt dort die Erndte der philosophischen Resultate für den Geschichtsforscher sehr spärlich aus, da in den meisten Gegenden dieses Welttheiles die geistige Kultur sich kaum auf der Stufe erhalten hat, die man hier vor Jahrtausenden schon möchte erreicht haben. Viele Gründe lassen sich zur Erklärung dieser Erscheinung auführen; für unsern Zweck liegt uns die Beantwortung dieser Frage zu entfernt. Sey dem wie ihm wolle, die Erfahrung bewahrheitet es hinreichend, daß das Forschen derer, die sich in jenen Zonen über die slavische Menge emporheben, gewöhnlich in Schwärmereien und Phantasien übergeht. Man sieht hier, mit Ausnahme der westlichen Küstländer, üppige, doch nicht selten ausgebrannte Producte einer überspannten und erhitzten Imagination. Metaphysische Speculationen machten hier kein besonderes Glück. Forschungen der Art nahmen gewöhnlich eine religiöse Wendung, wodurch diesen Untersuchungen die Grenzen sehr beengt werden; denn alle Religions-Sätze nehmen bei ungebildeten Völkern bald die Gestalt als Glaubens-Artikel an. Seltsam, mitunter dichterisch sind die Sagen die man über das Wesen des Lichts

(Ormuzd) und das Wesen der Finsterniß (Arimann) findet *).

Ehe wir uns hinwenden zu den Landsleuten des Epicur, zu den Griechen, mag noch zuvor ein flüchtiger Seitenblick geworfen werden auf die Apenninische Halbinsel, um nachher die Unterbrechung zu vermeiden, obgleich die historische Folge es anders fordern würde.

So wie überhaupt in allen Künsten und Wissenschaften die Römer den von den Griechen gebahnten Weg betraten, so war auch dasselbe in Rücksicht der Philosophie der Fall. Wie wenig sie hierin gethan, darüber haben wir ein sehr offenes Bekenntniß aus dem Munde eines der berühmtesten Philosophen dieser Nation, des Cicero: „Weit übertreffen uns die Griechen in allen Wissenschaften; die Philosophie wurde bisher gänzlich vernachlässiget **).“

Nicht ohne Ursache mußte Cicero dies zur Beschimpfung seiner ehrfurchtigen Landsleute gestehen. Man findet nämlich vor seiner Zeit keinen, der eine ausgezeichnetere Erwähnung verdienet. Cicero

*) Der Zend-Ovesta welcher eine Sammlung der Lehrsätze und Philosopheme des Zoroasters enthalten soll, wird seit den Entdeckungen des Anquetil du Perron für ein Product späterer Zeit gehalten, welches Vorschriften über das Ceremonielle und über äußere Gebräuche enthält. Da diese indessen im Geist des Zoroasters abgefaßt sind, so wird man durch sie, als Schattenbilder, in den Stand gesetzt, auf das Original zurück zu schließen. —

**) Tuscul. quaest. l. 1. Doctrina Graecia nos et omni literarum genere superabat. Philosophia jacuit usque ad hanc aetatem, nec ullum habuit lumen literarum Latinarum.

selbst, der sehr viel Sinn und Geschmack für philosophische Untersuchungen verräth, ist nicht originell, wenigstens ist kein neues System von ihm aufgestellt worden, was er selbst freimüthig bekennet *) Er verpflanzte die Philosophie der Griechen nach Rom; seine philosophischen Schriften sind für uns von hohem Werthe, da wir durch diese so manche Nachrichten über mehrere Systeme Griechischer Philosophen erhalten, von denen wir sonst weniger wissen möchten. Wer kennt nicht die vielen Notizen, die wir in den Abhandlungen de finibus honorum et malorum, de natura Deorum, de officiis, und quaestionibus tusculanis, finden. Er wählte sich aus den Griechischen Systemen das Bessere aus, indem ihm die Lehrsätze der Stoiker am besten zu gefallen schienen, so wie auch mehrere seiner hiehersten und vortreflichsten Landsleute derselben Schule anhängen. Bei den üppigen Schwelgern und allen Sinnengenuß übertreibenden Wolüstlingen fanden die Meinungen des Epikur den meisten Beifall; theils weil sie entweder wirklich durch einzelne Behauptungen zu einem möglichst hohen Sinnengenuß aufforderten; theils aber auch, was wohl häufiger der Fall war, weil sie irtig verstanden, oder nach den Begierden und Lieblingsneigungen jener Zeit modificiret wurden. In wie

*) Off. 1. 2. Sequimur igitur in quaestione de officiis potissimum Stoicos, non ut interpretes, sed ut solemus, e fontibus eorum, iudicio arbitrioque nostro, quantum quoque modo videbitur, haurientes. Nec tamen multum a Peripateticis dissident nostra, quoniam et Socratici et Platonici esse volumus.

fern dies richtig ist, wird sich bei der nähern Entwicklung des epikurischen Systems ergeben.

Auch nach den Zeiten des Cicero veränderte sich der bisherige Zustand der Philosophie in Rom nicht sehr viel. Man räsionirte über das Vorgelegte, suchte es zu erläutern, zu beweisen, oder mehr oder weniger in neue Gestalten einzukleiden, ohne daß eclatante Geister aufgestanden wären. Genannt zu werden verdienen noch Seneca, und seltsam genug, damit man doch wenigstens aus allen Ständen Namen aufführen kann, ein Kaiser und ein freigelassener-Sklave, Antonin und Epictet.

Es ergiebt sich hier auf den ersten Blick, daß bei einer Vergleichung desjenigen, was die Römer in der Philosophie leisteten, mit demjenigen, was die Griechen hier thaten, nicht einmal dasselbe Verhältniß statt findet, welches sich bei den schriftstellerischen Arbeiten überhaupt zeigt, indem die Römer nicht mehr als 400 Werke gegen die 1200 der Griechen aufzuweisen im Stande sind.

Dieses ungleiche Verhältniß in der Literatur muß schon eine günstige Meinung für die Philosophie der Griechen erregen; man findet sich auch nicht getäuscht. Die Griechen schwangen sich zu einer Höhe empor, wie man es für jenes Zeitalter kaum erwartet. Nicht genug daß die Griechen im Philosophiren zuerst die Bahn brechen mußten, — denn welches Volk sollte man ihnen als Vorgänger auführen? Sollte man die Aegypter nennen, so ist es dagegen erweislich, daß ihnen aus diesem Lande durch ihre Philosophen, die dorthin reisten, nicht vielmehr als mathematische Kenntnisse und religiöse

*) Wolfs Museum der Alterthumskunde.

Ideen zugeführt werden konnten, wie es beim Pythagoras der Fall ist, der das dort Eingesammelte nicht einmal auf dem Philosophen-Markt zu Athen ausstellte — jene Griechen zeigten bald nach den ersten Mißgriffen, sehr viel Genauigkeit, Vorsicht, Gründlichkeit, Tiefe und Scharfsinn im Denken, sie machten in einem kurzen Zeitraume die schnellsten und glücklichsten Fortschritte, und erhoben die verschiedenen Zweige der Philosophie zu einem Standpuncte, daß es lange schien, als würde er nicht überschritten werden. Eine geraume Zeit hindurch war man zufrieden, wenn man die damals herausgebrachten Resultate verstehen und erklären konnte; lange noch folgte man den von jenen gebahnten Wegen, und so erschienen denn die Systeme, welche 300 bis 400 Jahr vor Christi Geburt aufgestellt waren, theils in ihrer ursprünglichen Gestalt, theils mit einigen Modificationen, oder vielleicht etwas genauer, feiner und präciser ausgedrückt, weil die philosophische Sprache anfangs zu arm und zu unvollständig war, in den mannigfaltigsten Gestalten bis zu den jetzigen Zeiten wieder.

Warum gerade Griechenland der fruchtbare Boden war, aus dem so viele und so verschiedene Gewächse in der üppigsten Fülle aufgingen, möchte wohl eine nicht uninteressante Untersuchung seyn, doch hier ist sie nicht an ihrem Ort, da sie uns zu weit von unserm Ziele entfernt. Künftig hierüber ein Mehreres, wenn keine Hindernisse in den Weg treten, oder um uns der Worte zu erinnern, welche melodisch einklingen in die lieblich dahin rauschenden Saiten der Venusinischen Leier:

Dum res et aetas et sororum
Fila trium patiuntur atra.

Libr. II. Od. 3.

Es möchte Zeit seyn ohne weitere Umschweife denjenigen unter den Griechischen Philosophen aufzusuchen, dem die Glückseligkeits-Lehre ihren Ursprung verdanket, wenn dieser nicht in verschiedener Rücksicht als ein Mittelglied einer Kette erschiene, weswegen es nöthig wird, sich der Vorgänger desselben zu erinnern.

Die ersten Versuche der Griechen im Philosophiren betrafen metaphysische Gegenstände. Die Betrachtung des Weltalls ließ sehr natürlich die Frage aufwerfen, woher dies Alles? Nach dem Grunde sag: Aus Nichts wird Nichts, nahmen sie alle ihre Zuflucht zu einem ewigen Urelemente. Die Ionische Schule gieng hierin voran. Thales hielt Wasser für die ewige Materie, Anaximander Luft, und Anaximenes, dem Wasser zu grob und Luft zu fein vorkam, nannte es *απειρον*, das Unendliche, weil er es nicht bestimmter zu definiren wußte. Im ewigen Werden dachte sich Heraklit die Welt und alle Dinge; eine Feuer-Materie sollte alles seyn, aus welcher eine Welt nach der andern entstünde und vergienge. Auch unsere Erde sollte sich nach einem Kreislauf von Jahren in ein Feuermeer auflösen. — Den in Aegypten gebildeten Mathematiker erkennt man in Pythagoras, der die sichtbare Welt durch Zahlen-Verhältnisse zu versinnlichen suchte. Ganz anderer Art sind die Anhänger der Eleatischen Schule, aus der die Namen eines Xenophanes, Parmenides, Melissus und Zeno genannt zu werden verdienen. Sie leugneten die Wirklichkeit aller Sinnen: Ein drücke, und hielten die Aussprüche der abstracten Vernunft für das einzig Wahre. Raum und Bewegung waren ihnen undenkbar, nur das Seyn selbst sollte seyn. Nicht so fein durchdacht ist das

System des Demokrit, der aus untheilbaren Körperchen, den Atomen, welche von Ewigkeit her in Bewegung gewesen waren, die Gestalten der Erde hervorgehen ließ.

Von nun an verfielen die Philosophen eine Zeitlang auf Absurditäten, sie verließen die Wirklichkeit ganz und gar, und machten die Wissenschaft zum leeren und unnützen Wortspiel. Damit die Refor- mation desto schneller und wirksamer herbeigeführt würde, so mußte es recht arg werden. Es traten philosophische Gaukler auf, die Sophisten, die mit ihrer Disputirkunst jeden Satz, und auch das Gegentheil desselben, als wahr zu beweisen unternahmen. Sie erkühnten sich frech genug Tugend und Religion, Freundschaft und bürgerliche Gesetze für menschliche Erfindung zu erklären, die höchst unnütz und nichtig wären.

Es wurde Zeit daß ein großer Geist der Philosophie eine andere Richtung gab. Dieser fand sich in dem ehrwürdigen Sokrates. Durch ihn wurden die metaphysischen Speculationen als weniger wichtig bei Seite gelegt. Der Mensch richtete seine Aufmerksamkeit auf sich selbst, er behandelte das Practische. Groß sind die Lobsprüche die Cicero dem Sokrates erteilet, indem er ihn den Vater der Philosophie nennet, der dieselbe zuerst vom Himmel in die Städte und Häuser eingeführt habe *). Sokrates hatte einen hohen Sinn für das Gute und moralisch Schöne, mit dem feurigsten Eifer übte er die

* Fin. bon. II. 1. Parens philosophiae jure dici potest. Tusc. quaest. 5. 4. Socrates primus philosophiam devocavit e coelo et in urbibus collocavit, et in domas introduxit.

die Tugend, mit der standhaftesten Beharrlichkeit arbeitete er dahin, derselben Anhänger und Verehrer unter seinen Zeitgenossen zu verschaffen. Schriften besitzen wir von ihm nicht, was deswegen um so weniger zu bedauern ist, weil er das Wissenschaftliche, das Systematische, nicht liebte, sondern alles auf das Handeln berechnete. Auf diese Weise gab er den Forschungen seiner Zeitgenossen eine andere Richtung, er zeigte wenigstens den Anfang der schwierigen Bahn, auf der seine Schüler rastlos zum Gipfel emporzuklimmen strebten.

Das Moralprincip des Sokrates besteht in dem Satze: „Tugend allein macht glücklich.“ Tugend und Glückseligkeit sind nach seiner Meinung unzertrennlich mit einander verbunden, wobei er es unentschieden läßt, welche von beiden Zweck oder Mittel ist. Was er selbst nicht getrennt hatte, das trennten seine Schüler, die Cyniker und Cyrenaiter; auch auf eine sehr verschiedene Weise. Antisthenes suchte ein Princip aufzustellen, bey dem seine große Armuth in einem glänzenden Lichte erscheinen könnte. Er erklärte allen Sinnengenuss für überflüssig, weil Tugend allein der Zweck des Lebens sey. Deswegen genoß er nichts als Brodt und Wasser, betleidete sich mit Lumpen, schlief auf der bloßen Erde, und behauptete so glücklich zu seyn. Ihm folgte Diogenes.

Den reichen an schwelgerischen Lebensgenuss gewöhnten Aristipp konnten solche Vorschriften nicht gefallen. Er erklärte Glückseligkeit für den Zweck des Lebens. Diese Glückseligkeit fand er in einem möglichst hohen Sinnengenuss. Tugend hatte für ihn nur in so fern einen Werth, als sie Vergnügen

gen machte. Geistige Unterhaltungen und Freuden hielt er für weit geringer als die des Körpers, deswegen sollte man jene nur dann suchen, wenn man diese nicht genießen könnte. Zieht man aus diesen Behauptungen ein Resultat, so ist der Mensch nichts anders als ein solches Wesen, dem die Vernunft nur dazu gegeben wurde, um einen höhern und feineren Sinnengenuss durch Nachdenken heraus zu bringen. Eine entfernte Aehnlichkeit mit diesem System hat das des Epikur, wiewohl dieses nach der Darstellung der Gegner und Feinde nichts anders ist, als ein Gebilde nach den eben angeführten Grundsätzen des Aristipp.

In keiner unmittelbaren Berührung mit der Glückseligkeitslehre stehen die berühmtesten Schulen jener Zeit, die der Akademiker, Stoiker und Peripatetiker. Mit Stillschweigen können wir sie daher übergehen, obgleich die Stifter derselben, Plato, Zeno und Aristoteles Männer waren, von denen man mit vollem Rechte sagen kann, was Horaz vom August sagt:

Splendet sicut luna inter stellas minores.

Indem wir jetzt zum System des Epikur übergehen, so fragt es sich, aus welchen Quellen schöpfen wir die Nachrichten über ihn? Hat er selbst für die Mittheilung auf die Nachwelt gesorgt, oder sind es Freunde oder Feinde die über ihn berichten? Dies ist eine Frage von Wichtigkeit.

Obgleich Epikur selbst sehr viel geschrieben hat, so hat doch nur Weniges von seinem literarischen Nachlaß den schweren Kampf der alles vernichtenden Zeit bestanden. Eine ausführliche Exposition seines Systems findet man beim Diogenes von Laerte. Lukrez singt ganz im Geiste des Epikur. Mächtiger

doch ist Cicero in seiner Abhandlung de finibus bonorum et malorum. Hier läßt er im 2ten Buche den Torquatus die Lehrsätze des epikurischen Systems vertheidigen; er selbst versucht in den folgenden Büchern das Gesagte zu widerlegen. Daß man in dessen den Cicero von einer gewissen Parteilichkeit und manchen feindseligen Vorurtheilen nicht freisprechen kann, möchte wohl aus sehr vielen sich widersprechenden Behauptungen hervorgehen, die Cicero den Epikur aufstellen läßt. —

Ueber das Leben des Epikur finden sich bei dem Diogenes von Laerte folgende Nachrichten: Im 3ten Jahre der 109ten Olympiade (342 vor Christi Geburt) wurde er geboren in Gargettus, einem Flecken in Attika. Seine Erziehung war nicht glänzend, weil es seinen Aeltern an Vermögen fehlte; dieser Vernachlässigung erwähnt er nicht selten mit vieler Prahlerei, was Cicero sehr überflüssig findet, denn ein schlechtes Gebäude verräth hinreichend, daß es keinen Baumeister gehabt hat*). Mit seinem Vater Neokles wanderte er früh nach Samos, wo er mit seiner

*) Cic. Nat. deor. 1, 26. Epicurus gloriabatur, se magistrum habuisse nullum, quod et non praedicanti facile crederem: sicut mali aedificii domino gloriant, se architectum non habuisse. Nil enim olet ex Academia, nil ex Lyceo, etc.

Mutter umherzog, um bei ihren Zauberkünsten die nöthigen Formeln abzulesen *).

Mit der Philosophie wollte er sich schon sehr früh beschäftigt haben, er machte sich nach seiner eigenen Aussage im 12ten Jahre an dieselbe, weil sein Lehrer ihm über das Chaos des Hesiodus nicht die gewünschte Aufklärung geben konnte **).

Zuerst studirte er das Atomen = System des Demokrit, dem er im Allgemeinen seinen ganzen Beifall schenkte. Obgleich er nun nachher diesem seinen Lehrer kein großes Verdienst wegen seiner philosophischen Bildung einräumen will — ein Zug von Undankbarkeit und Hochmuth, deren er sich oft schuldig macht — so ist es doch nicht zu übersehen, wie viel er dem Demokrit in dieser Hinsicht verdanket, da er über die Welterklärung ganz dieselben Grundsätze aufstellt. Wegen der Abweichungen, die er von dem System seines Lehrers zu machen für nöthig hält, wird er bitter vom Cicero getadelt ***). Im 37sten Jahre seines Lebens begab er sich nach Athen, dem

*) Diog. Laert. C. III. σὸν τῇ μητρὶ περιόντα αὐτὸν εἰς τὰ οἰκίδια, καθάρμας ἀναγινώσκειν.

**) Diog. Laert. Cap. II. Ἀπολλόδορος δὲ φησὶν ελθεῖν αὐτὸν ἐπὶ φιλοσοφίαν, ἐπειδὴ μὴ ἐδυνήθησαν ἐρμηνεύσαι αὐτῷ τὰ περὶ τῆ παρ' Ἡσιόδου χάσας.

***) Cic. Fin. bon. Ait declinare atomum sine causa, quo nihil est turpius physico, quam fieri sine causa quidquam dicere.

Sitz der Philosophie, und eröffnete hier eine Schule, worin er Vorträge hielt über alle Zweige der Philosophie, über Logik, Metaphysik und Moral. Diese letztere sey es auf die wir unsere Blicke etwas näher hinrichten.

Das Princip des Epicur fürs Handeln ist: Strebe nach Glückseligkeit, Vergnügen ist das höchste Gut, und Schmerz das größte Uebel; was dem Menschen Vergnügen macht ist Recht, was ihm Schmerz verursacht ist Unrecht. Der Beweis, daß Vergnügen das höchste Gut sey wird ohne Gründlichkeit geführt. Vergnügen ist das höchste Gut, weil jedes Geschöpf einen angeborenen Trieb und natürlichen Hang darnach an den Tag legt *). Die Frage aufwerfen, woher dieser Trieb, hiesse fragen, warum ist der Honig süß, und das Feuer warm **).

Wer nun den Epicur nicht weiter höret in seiner Erklärung und nähern Bestimmung der Glückseligkeit, derer wir durch das Vergnügen theilhaftig werden, der möchte wohl geneigt seyn, sogleich den Stab über ihn zu brechen. Ein Feder wird ein Princip verwerfen, das auf den ersten

*) Diog. Laert. Cap. XXIX. ἀποδείξει δὲ χρήται τὸ τέλος εἶναι τὴν ἡδονὴν, τῷ τὰ ζῶα, ἀμα τῷ γεννηθῆναι, τῇ μὲν ἐναρσεῖσθαι, τῷ δὲ πόνῳ προσκρῆναι φυσικῶς.

**) Cic. Fin. bon. 1. 9. Omne animal voluptatem appetit, eaque gaudet, ut summo bono. Staque Epicurus negat opus esse ratione, neque disputatione. Sentiri hoc putat, ut calere ignem, nivem esse albam, dulce mel.

Blick, die niedrigsten Begierden und schändlichsten Lüste des Menschen zu adeln, und gar als Pflicht vorzuschreiben scheint. Wer vernimmt nicht ein unwillkürliches Widerstreben in sich, wenn er von einem Moral-Principe höret, das den Becher jeder Freude und Lust ohne allen Unterschied und Rückhalt bis auf den Grund zu leeren gut heißt? Ob dies Meinung des Epikur gewesen, wird sich bald ergeben. Nach der Angabe des Diogenes von Laerte unterschied Epikur zwei Arten von Vergnügen; das Vergnügen während des Genusses, und das Vergnügen nach dem Genusse (*voluptas in motu et voluptas in stabilitate*, ἡδονὴ ἐν κινήσει καὶ ἡδονὴ καταστηματικὴ), oder das Vergnügen in der Bewegung, und das im Stande der Ruhe. Jenes ist das Vergnügen was wir empfinden während der Befriedigung unserer Bedürfnisse, wie beim Essen oder Trinken; dieses der Zustand in den wir versetzt werden nach dem Genusse, wo alle Schmerzen und unangenehme Empfindungen von uns entfernt sind, es ist der Zustand einer behaglichen Ruhe. Aristipp hielt das Vergnügen während des Genusses für das höchste Gut *), Epikur erklärte sich mehr für die andere Art. Er hielt den Zustand, wo der Mensch frei ist von allen Schmerzen (*απονοία*) für den glücklich-

*) Diog. Laert. Cap. XXVIII. Διαφέρειται δὲ πρὸς τὰς Κυρεναϊκὰς περὶ τῆς ἡδονῆς οἱ μὲν γὰρ τῆν καταστηματικὴν ἔκ εὐχρόνως, μόνην δὲ τὴν ἐν κινήσει.

sten, und um diesen zu erreichen, mußte jeder Genuß sorgfältig berechnet und genau abgewogen werden. Der Mensch, sagte er, darf nicht jedes Vergnügen genießen, was ihm nach seinen sinnlichen Neigungen als reizend und angenehm erscheint, sondern er muß erwägen, was der länger fortgesetzte Genuß für Folgen nach zieht *). Wer unmäßig lebt im Essen oder Trinken, empfindet nachher Schmerzen, er schadet seiner Gesundheit, er wird krank; deswegen ist ein unmäßiger Genuß unerlaubt. Wer lügt, verliert das Zutrauen seiner Nebenmenschen, und wird verachtet; wer stiehlt macht sich Feinde, und wird, sobald die That entdeckt werden sollte, von der Obrigkeit bestraft. Ein Lügner, ein Betrüger, ein Dieb kann niemals wahrhaft glücklich werden **). Daraus ergibt sich denn sehr leicht die Folge, daß der Mensch solche Handlungen vermeiden muß, sie sind unerlaubt.

Hiedurch erhält dieses System schon einen weit glänzenderen Anstrich, und es fängt an sich allmählig zu einem solchen zu gestalten, von dem eben behauptet wurde, daß es dasjenige wäre, welches in unsern Tagen noch so viele

*) Diog. Laert. XXXI. Οὐδὲμία ἡδονὴ καθ' αὐτὴν κακόν· ἀλλὰ τὰ τινῶν ποιητικά, πολλαπλασίως ἐπιφέρει τὰς οχλήσεις τῶν ἡδονῶν.

***) Diog. Laert. Cap. XXXI. Ὁ δίκαιος, ἀταρακτώτατος· ὁ δὲ ἄδικος, πλείους ταραχῆς γέμων.

Anhänger und Verehrer fände. Eins fehlt noch, und wenn wir dieses nach den Aussprüchen des Epikur hinzuzufügen im Stande sind, so möchte jene Behauptung einen Hauptbeweis mehr erhalten.

Möchte doch Mancher hier mit Recht den Einwand machen, daß dieses System sich allein mit dem körperlich sinnlichen Vergnügen und Genuß beschäftige, daß es diese zum höchsten Zweck des Lebens mache, daß hier von der geistigen Erhebung und Unterhaltung, von dem Gefühl, was der Mensch nach Vollbringung guter Thaten in sich wahrnimmt, gar nicht die Rede sey, daß eben deswegen Epikur eine niedrige Ansicht von dem Menschen als einem thierisch sinnlichen Wesen habe, und daß man die hohen Vorzüge des Geistes, so wie den reichhaltigen Genuß, den diese gewähren, unmöglich ohne ein heftiges Widerstreben schwinden lassen könne. Denn wer auch in der That gar keinen Sinn für das Geistige verräth, der wird doch in Worten nicht gern die Behauptung über sich ergehen lassen, daß er völlig unfähig und unempfindlich für den Genuß der genannten Art sey.

Ob Epikur so ganz von diesem Vorwurfe gereinigt und freigesprochen werden könne, ist sehr zu bezweifeln. Cicero findet hierin besonders dessen schwache Seite, von welcher er ihn am leichtesten und tiefsten verisunden zu können glaubt.

Berücksichtigen wir dagegen mehrere von Diogenes von Laerte und von Cicero selbst uns mitgetheilte Lehrsätze und Behauptungen des Epikur,

so gewinnt dies System unendlich viel an Würde, Höheit und Schein der Wahrheit *).

Wenn Epikur lehren konnte: „die Vergnügungen der Seele sind die größten; mit dem wahren Glücke ist die Tugend unzertrennlich verbunden; wer nicht vernünftig, schön und gerecht handelt, kann nicht angenehm leben; der Weise ist immer glücklich, er wird unter den schrecklichsten Qualen ausrufen: Wie angenehm, wie bekümmere ich mich nicht darum;“ so ist es doch wohl nicht zu läugnen, daß er den Menschen für etwas Höheres hielt als ein bloß sinnliches Wesen, für dessen Leben ein erhabeneres Ziel gesteckt wurde, als eine thierische Vollenzung. Ob indessen der Philosoph von Sargettus sich hier ganz consequent geblieben, ob er es durchzuführen vermogte, Vergnügen ist das höchste Gut des Lebens, ohne dabei den geistigen Anlangen und Fähigkeiten, dem unbegrenzten Streben nach dem Vollkommenen, zu nahe zu treten, ist eine Frage die man wohl nicht gut anders als verneinend beantworten kann. Wäre hier alles

*) Diog. Laert. Cap. XXIX. *ἕτως ἔν καὶ μείζονας ἡδονῶσ εἶναι τῆσ ψυχῆσ.*

Capit. XXX. *Αχάριτον φησι τῆσ ἡδονῆσ τὴν ἀρετὴν μόνην.*

Caput. XXXI. *Ὅσ ἐσὶν ἡδωσ ἕην, ἀνευ τῆσ φρονίμωσ, καὶ καλῶσ, καὶ δικαίωσ.*

Cicero de fin. bon. et mal. lib. V. Cap. 27. *Semper beatus est sapiens, cum summis doloribus conficiatur, dicturus, quam suave est, quam nihil curo.*

genau, richtig und folgerecht deducirt, so möchte sich vielleicht gar das Resultat daraus ableiten lassen, daß ein Christ nicht Ursache habe sich zu schämen, wenn man ihm den Namen eines Epikuräers beilegte.

Sey dem nun wie ihm wolle, so können wir jetzt eine Vergleichung anstellen zwischen den Grundsätzen des epikurischen Systemes und denjenigen, welchem jetzt noch ein so großer Theil der Menschen als dem Principe ihres Handelns dienen, und welches öffentlich zu bekennen so Manche gar kein Bedenken tragen.

Wer hält es denn auch jetzt nicht für das höchste Gut, sich ein wahrhaft glückliches Leben durch ein untadelhaftes Betragen, durch erlaubte Unternehmungen und lobenswerthe Anstrengungen zu bereiten? Wer setzt diese Glückseligkeit nicht in den Zustand, wo der Mensch frei von allen körperlichen und geistigen Ungemach und Beschwerden die Annehmlichkeiten dieses Lebens bei einer heiteren und ruhigen Gemüthe genießen kann? Wer hielte denn nicht ein solches Streben und Wünschen für ganz natürlich, vernünftig und lobenswerth?

Wollen wir auch jetzt unsern Blick wegwenden von dem rohen ungebildeten Haufen, der eigentlich gar keine Grundsätze und Principe des Handelns hat, indem man in dem Verfahren desselben, obgleich es seltene Ausnahmen giebt, nichts anderes als ein wechselndes Spiel der Umstände erblickt — wollen wir selbst diejenigen in das Auge fassen, die da glauben bis zum Kern durchgedrungen zu seyn, und die mit Gewissen-

haftigkeit und Treue unverrückt unter Kampf und Besiegung der Umstände, die Hinderniß in den Weg legen, den einmal von ihnen anerkannten Grundsätzen folgen — auch bey diesen werden wir mehr oder weniger durch den prangenden Wortschleier, in den sie ihre Thaten einhüllen, und mit dem bekleidet sie dieselben zum Beurtheilen hinstellen, Motive durchschimmern sehn, die nur zu verwandt sind mit den berücktigten Maximen des Epikur. Fragen wir den Mäßigen, der nie von seiner Regel abweicht, warum er so genau Maaß zu halten weiß, warum er den Reizungen und Verführungen, die ihn von allen Seiten sowohl in Reden als durch Beispiele bestürmen, so standhaft widersteht. Will er offener seyn und den Talisman verrathen, der ihn so mächtig in der Stunde der Versuchung schützt, so ist es theils die Erfahrung, daß Excesse der Art ihm sehr schlecht bekommen, daß ihm dieser Gemüß nachher mehr Schmerz und Unannehmlichkeit als augenblickliches Vergnügen gewähret, theils weil er sich vielleicht scheuet den erforderlichen Kostenaufwand zu machen. —

Nicht anders ist es so oft mit dem Gerechten, dem Aufrichtigen, dem Großmüthigen, dem Keuschen, dem Gefälligen, ja selbst mit dem Treuen, dem Amt und Pflicht über alles gehen. Wenn auch bei diesen hochgepriesenen Tugenden Habsucht, Eigennuß und Gewinnsucht entfernt zu seyn scheinen, so wird man bei der genauern und strengern Prüfung wahrzunehmen im Stande seyn, daß doch die angenehmen Folgen dieser Tugenden die eigentlichsten und wirksamsten Triebfedern sind,

durch die jene zur Vollendung gebraucht wurden; man wird es sich nicht verhehlen können, daß ohne die Aussicht auf die beglückenden Folgen sie gar nicht vollführet worden wären.

Ueberflüssig möchte es seyn diesen Satz durch mehrere aus der Wirklichkeit herbeigeholte Fälle erweisen zu wollen, es bieten sich im täglichen Leben zu viele Beispiele der Art dar. Eins mag hier allenfalls noch angeführt werden.

Warum giebt der Geschäftsmann, dem der Käufer beim Handel aus Versehen zu viel bezahlte, warum giebt er das Geld unaufgefordert zurück? Allein aus dem Grunde, weil er solche Art zu gewinnen für Unrecht hält? Das ist wohl nicht so ganz der Fall. Entweder er fürchtet der Verletzte möge den Irrthum selbst entdecken, und das ohne sein Wissen zu viel Gegebene zurückfordern, oder, wenn sich dies nach den Umständen nicht erwarten läßt, er will seine Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit auf eine rühmlich empfehlende Weise bekannt machen, um dadurch Vertrauen, Achtung und mit denselben neue Handelskunden zu gewinnen.

Wenn jemand auf eine ganz verdeckte Weise einen unrechtmäßigen Gewinn machen kann, wodurch läßt er sich abschrecken und zurückhalten? Nur zu oft hört man das offenherzige Geständniß: „Unrecht Gut gedeihet nicht, ich mag nicht nehmen was mir nicht zukömmt.“ Was heißt aber dies mit andern Worten? Wenn ich nicht fürchtete, daß dieser unerlaubte Gewinn mir nachher doppelten Schaden brächte, so würde ich ihn wohl zu mir nehmen. Nicht der Grundsatz recht

zu handeln, sondern das Glückseligkeits-Princip des Epikur ist es, was vom Bösen abschreckt, und zum Guten auffordert und antreibt. Jenes Princip erscheint als das kräftigste Motiv bei den verschiedenen Handlungen der Menschen.

Wenn wir nun endlich in unserer Erfahrung auf Menschen stoßen, denen die strengste Amtstreue eigen zu seyn scheint, die keinen Haarbret von ihrer Pflicht abweichen, die selbst zahlreiche Beweise abgelegt haben, daß sie im Stande sind Vortheil und Gewinn hochherzig zu verschmähen, weil er gegen Eid und Pflicht streitet — auch bei solchen Menschen, so sehr sie auch den Schein für sich haben mögen, ist nicht immer das wahre Pflichtgefühl die wirkende Triebfeder. Das Streben und der Wunsch allgemein die Ehre eines guten Namens zu führen, vor jedem stets frei und unbefangenen auftreten zu können, zu entgehen den tausendfältigen Unannehmlichkeiten und Nackenschlägen, die sich der Nachlässige, der Unordentliche, der Habsüchtige zuzieht in der Verwaltung seines Amtes, die sind es die ohne Zweifel einen sehr großen Theil der Menschen treiben, und so viel Anziehendes für ihn haben, daß der Mensch sich gar dessen nicht bewußt wird, was ihn anspornen, treiben und bewegen sollte. —

Aus dem Gesagten möchte sich als Folge ergeben, daß das Princip eines großen Theiles der Menschen unserer Tage noch übereinstimmt mit den Grundsätzen des Philosophen aus Gargettus, das heißt, auch sie berechnen den Werth der Handlungen nach ihren Folgen, und entschei-

den über deren Rechtmäßigkeit nach dem Principe der Glückseligkeit.

Die Glückseligkeit ist aber ein Gemisch, ein zusammengesetztes aus sinnlichem und geistigen Genuße, bei dem das Sinnliche vor dem Geistigen so ziemlich das Uebergewicht hat. Würde die Glückseligkeit ganz in den Zustand der geistigen Selbstzufriedenheit, in die innere Harmonie und in das Bewußtseyn recht gehandelt zu haben gesetzt, so möchte sich die Sache wohl etwas anders verhalten, obgleich es nicht zu übersehen ist, daß damit noch nicht sehr viel gewonnen wäre, und daß man dadurch nicht erführe was man wissen wollte. — Dasjenige nämlich, was die innere Selbstzufriedenheit giebt, soll das Rechte, das moralisch Gute seyn; es ist aber alsdann noch nicht bestimmt, welchen Handlungen denn eine innere Selbstzufriedenheit folge. Doch hierauf werden wir noch weiter unten wieder zurückkommen. Zunächst möchte es die Hauptfrage seyn, aus welchen Gründen ist ein solcher Glückseligkeits-Grundsatz in dem Sinn des Epikur und der gewöhnlichen Meinung unserer Tage tadelnswerth und verwerflich. Warum dürfen wir einem Principe nicht huldigen, das, wie wir gesehen haben, uns recht kräftig zum Guten ermuntert, und uns vom Bösen eben so ernstlich abräth? — Der Unterschied, daß es abräth, und nicht unbedingt verbietet, darf hier nicht unbemerkt bleiben — daß der Mensch nach dem verfeinerten Epikurismus mäßig, keusch, gerecht und anständig leben muß, ist unleugbar, denn ohne diese Tugenden kann er nicht wahrhaft glück-

lich werden. Cicero muß oft genug die Worte des Epikur wiederholen:

Non potest jucunde vivi, nisi cum virtute vivatur.

Der erste Grund, der hier vorgebracht werden mag, um die Glückseligkeitslehre verdächtig zu machen, möchte der Atheismus des Epikur seyn. Ob dieser Umstand etwas gegen das Glückseligkeits-Princip vermag, hängt davon ab, ob Epikur, wenn er consequent bleiben wollte in seinen Grundsätzen, nothwendig das Dafeyn Gottes ableugnen mußte, oder ob er dies streng gefolgert nicht nöthig hatte. Daß er es thut, ist nicht zu bestreiten. Denn die Götter, deren Dafeyn er annahm, sind sehr seltsame Creaturen, unthätige Schattenbilder, die in den Zwischenräumen zwischen den Welten residiren. Cicero behauptet, er habe sie nur angenommen, um seinen Landsleuten nicht anstößig zu werden; welches wohl nicht der einzige Grund war, sondern er bildete sich eine Theologie, die zu den Grundsätzen seiner Moral und Metaphysik, paßte *). Der Mensch, sagte er, darf nicht glauben, daß es ein allmächtiges und heiliges Wesen giebt. Dieser Gedanke würde dem Menschen seine Ruhe und zugleich seine ganze Glückseligkeit vermachten. — Was sollte nun aber wohl die Veranlassung zu

*) Nat. Dior. I, 30. Ne in offensionem Atheniensium caderet, verbis reliquisse deos, re sustulisse.

*) Tennemann Geschichte der Philosophie, Theil 2. 428.

der Behauptung seyn, daß der Mensch nie ruhig werden könnte, wenn er glaubte, daß ein heiliges Wesen über ihn regiert? Nicht ohne Grund ließe sich folgern: Wenn der Mensch ganz dem Glückseligkeits-Princip ergeben ist, nachdem er eine gemischte, sowohl sinnliche als geistige Begehlichkeit sucht, so wird er um seines Wunsches vollkommen theilhaftig zu werden, oft Mittel wählen und anwenden müssen, von denen er sich doch selbst sagen muß, solche Mittel und Wege können einem heiligen Wesen nicht gefallen. Die Unruhe und das Aengstigen kann doch nur dadurch entstehen, wenn der Mensch sich vorwerfen muß, er habe sich durch sein Betragen das Mißfallen des höchsten Wesens zugezogen. Wenn also Epikur Atheist war, so mochte er sich wohl durch die Beschaffenheit seiner Moral zu einem so verzweifelungsvollen Rettungsmittel seiner Lehrsätze gendthiget sehen. Was haben wir aber von einem höchsten Grundsätze zu halten, der uns unvermerkt dahin führt, daß wir, um denselben ganz ergeben seyn zu können, das Daseyn Gottes leugnen müssen, oder wenn wir das nicht können, das Mißfallen desselben doch beständig fürchten müssen?

Wenn nun vielleicht der epikurische Atheismus sich aus dem Grunde erklären läßt, daß der Gedanke, es giebt ein übermächtiges Wesen, der das Schicksal der Menschen ganz in seiner Gewalt hat, und es auch nach Willkühr bestimmt, dem Menschen die Freiheit raubt, und ihn zu sehr beschränket in seinem Genuß, so ist es auch

der genannte Umstand nicht im Stande das System gänzlich über den Haufen zu werfen. Er kann aber doch wenigstens dazu dienen einen schlimmen Verdacht gegen dasselbe zu erregen.

Mehr Gewicht hat ein zweiter Grund, daß nach dem Princip des Epikur der sinnliche Genuß nicht allein mit dem geistigen einen gleich hohen Rang habe, sondern daß jener diesem noch in gewisser Hinsicht vorgezogen werden müsse, denn es soll der geistige Genuß vorzüglich nur in einer Rück Erinnerung eines früher genossenen sinnlichen Vergnügens bestehen.

In den Ton eines Antisthenes einstimmen zu wollen, der allen sinnlichen Genuß verachtete und für unnöthig erklärte, wäre ein zu Kühnes und zu gewagtes Unternehmen, dazu ist unsere Natur hier nicht geistig genug, dazu ist die Verketzung zwischen dem Körper und dem Geiste zu eng und zu ineinandergreifend. Doch den Freuden der Sinne einen gleichen Rang mit den geistigen zugestehen zu wollen, ja sie noch wohl gar vorzuziehen, ist nicht weniger unbesonnen. Wenn auch gleich eine weitere Erörterung der Vorzüge der geistigen Unterhaltung vor den sinnlichen nicht nöthig ist, so möchte es doch in einer Zeit, wo das Streben nach einem möglichst hohen Sinnengenuß immer allgemeiner und herrschender wird, nicht überflüssig seyn, sich von Zeit zu Zeit einige derselben zu vergegenwärtigen.

Ohne Zweifel müssen wir den Menschen für den glücklichsten schätzen, der sich die anhaltendste und dauerhafteste, ihn auf eine angenehme Weise

fesselnde Unterhaltung zu verschaffen weiß. Die Augenblicke der Unthätigkeit und Leerheit, die werden mit der Zeit am unerträglichsten, sie rauben Frohsinn und wahre Heiterkeit. Es wird daher gerathen seyn, daß wir uns auf eine anhaltend angenehme Weise zu beschäftigen suchen. Betrachten wir die Natur und die verschiedenen Arten von Vergnügen, so wird eine kurze durch Erfahrung hinreichend bestätigte Reflexion darthun, daß je stärker ein Genuß den Menschen afficiret, je heftiger er die Sinne angreift, er desto kürzer sey in der Dauer seiner Unterhaltung. Je mehr der Genuß der Zunge an intensiver Stärke den Genuß des Auges übertrifft, um so viel kürzer ist der Zustand, wo wir Empfänglichkeit dafür besitzen.

Berücksichtigen wir den Zustand nach dem Genuß, so ist gleichfalls klar, je heftiger und reizbarer der Genuß war, eine desto größere Abspannung und Leere ist nach demselben zu befürchten. —

So wie nun ein Unterschied zwischen den mehr oder weniger afficirenden sinnlichen Genüssen wahrzunehmen ist, daß sie nämlich dem Menschen eine desto länger angenehme Unterhaltung gewähren, je mehr sie sich der geistigen Natur desselben nähern, so tritt auch dieser Unterschied unter den geistigen Genüssen selbst ein.

Es giebt nämlich wenige rein sinnliche oder rein geistige Genuße. In einer unzertrennlichen und fast unbemerkbaren Verschmelzung gehen sie in einander über. Je weniger nun der geistige Genuß mit dem sinnlichen verwandt ist, desto länger dauert die Empfänglichkeit für denselben.

Ein Raisonnement, die Erörterung und der Beweis eines aufgestellten Satzes, eine Lectüre kann uns mehrere Stunden ununterbrochen auf das angenehmste beschäftigen, und dennoch stumpfen diese nicht so ab, und lassen nicht eine solche Abspannung zurück, die einen sinnlichen Genuß von einer weit kürzern Dauer zu begleiten pflegt. Sollte es die Erfahrung nicht hinreichend bewahrheiten, daß gesellschaftliche Unterhaltungen und Spiele desto länger auf eine angenehme Weise beschäftigen, je mehr sie sich der geistigen Natur des Menschen nähern?

Die Verschiedenheit der darauf folgenden Gemüthsstimmung und des Nachgefühls, das in dem Menschen zurückbleibt, setzt dies klarer in das Licht. Denn nicht genug daß der Genuß der Sinnlichkeit eher ermüdet, und eine größere Erschlaffung zurückläßt, er wird bey einer geringen Unmäßigkeit, die hier leicht ist, gar beschwerlich und unangenehm. Wie wenig ist dies bei dem geistigen Genuß zu befürchten! Mit heiterer Fülle und Erhebung umfaßt er das Gemüth; in eine gleichmäßige Thätigkeit setzt er die Denkkraft, das Gefühl und den Willen; mit der lichtvollsten Klarheit strahlt er hinüber in die fernste Rück Erinnerung. Selten ist es der Fall, daß hier eine zu große Anstrengung eine völlige Abspannung bewirkte. Freilich hört man oft, daß Manche sich nach angestrongter geistigen Beschäftigung im höchsten Grade abgESPANNT und gelähmt fühlen. Dies kommt aber sehr natürlich daher, weil dies mehr Arbeit, als selbstgewählte

auf Vergnügen berechnete Unterhaltung war. Denn nicht sosehr die geistige Anstrengung, als vielmehr das Mechanische, was mit solchen Anstrengungen verbunden ist, beschränkt, hemmt und lähmt die innere Thätigkeit und das innere Wirken in einem hohen Grade.

Wenn es nun wahr ist, daß der geistige Genuß eine längere Unterhaltung gewähret, so möchte man ihm schon deswegen einen Vorzug zuschreiben, wenn man auch selbst zugeben wollte, daß der Mensch für das Sinnliche eine größere Reizbarkeit habe, und daß dieses in manchen Situationen einen tiefern Eindruck auf ihn mache, obgleich auch dies vorzüglich von der Richtung abhängt, die dem Geschmacke bei seiner frühern Ausbildung gegeben wurde. Der Weise wird indessen die Lust eines Augenblicks auf die Waagschale legen gegen eine Unterhaltung, die für die ganze Zeit des Daseyns gilt, die so wenig an äußere Bedingungen und Verhältnisse gebunden ist, die ihm fast zu jeder Zeit und unter allen Umständen zu Gebote steht *).

Ein zweiter Grund, der eben sosehr und noch mehr, den sinnlichen Genuß dem geistigen nachzusetzen rath, ist, daß die häufige Wiederholung und das ungebundene Hingeben in den

*) Seneca. Epitt. XV. Quidquid facies, cito redi a corpore ad animum, illum diebus et noctibus exerce, labore medico alitur ille. Hanc exercitationem non frigus, non aestus impedit, ne senectas quidem. Id bonum cura, quod vetustate fit melius.

reizend umfangenden Schoos der Sinnlichkeit, die Neigung, den Sinn und Geschmack für die geistige Ergötzlichkeit raubt, und allmählig von Grund aus zerstöret. Der üppige Schwelger sinkt endlich so tief, daß ihn nichts mehr anziehen und erfreuen kann, was nicht eine starke Erschütterung einen lebhaften Eindruck auf die Sinnlichkeit macht. Auch hier schreitet der Mensch von Stufe zu Stufe fort. Mit der mäßigen Traube erfrischendem Gaste die Zunge zu laben, ist jenem bald nicht genug, er muß den schäumenden Pokal bis auf den Grund leeren, er muß, sich seiner selbst nicht mehr bewußt, sich in einen glühenden Taumel versetzen, wenn es für ihn ein wahrer Genuß gewesen seyn soll. Mit schwankenden Schritten sieht man einen Solchen hinunterstreicheln in den Abgrund der Schande, in den ihn kaum die ahnende Rück Erinnerung begleitet, Mensch gewesen zu seyn. — Die umgekehrte Wirkung findet nicht statt. Wer den geistigen Genuß auch über Alles ehrt und schätzt, der wird dadurch nicht unempfänglich für sinnliche Ergötzlichkeit gemacht werden. Im Segenthell, da er das Sinnliche nur als Abwechselung sucht, da er es so viel als möglich mit dem Geistigen zu vereinigen strebet, und jenem dadurch eine höhere Tendenz giebt, so würzt und veredelt er sich seinen Genuß auf das herrlichste.

Doch genug. Es ist nicht nöthig hier noch anzuführen, daß die höhern Anlagen, das dem Menschen angeborne Streben nach dem Geistigen

Stimmen, Forschen und Treiben *), die Ausbil-
dung und Benutzung dieser Fähigkeiten zur Pflicht
machen, und eben daher, wenn der Mensch die-
ser an sich ergehenden Forderung Genüge leistet,
einen unwillkürlichen Beifall und ein natürliches
Wohlbehagen wahrnehmen lassen. Das Gesagte
wird den Vorzug einer Glückseligkeit, die wir
durch geistigen Genuß erlangen, vor der, für die
wir als sinnliche Wesen Receptivität besitzen,
schon darthun.

Da nun nach dem Grundsatz des Epikur
nicht genug auf diesen Vorzug Rücksicht genom-
men wird, und da er ihn nicht in seinem wahren
Werthe empfiehlt, so verdient dies Princip einen
gerechten Tadel; und wenn wir wahrnehmen,
daß nach der gewöhnlichen Sinesart diese Schei-
dung auch nicht genau gemacht wird, sondern daß
so Manche ihre höchste Glückseligkeit in der über-
häuftsten Fülle des Sinnengenußes suchen, so wer-
den auch diese gestehen müssen, einem falschen
Grundsatz gefolgt zu seyn.

Doch möchte hier Mancher einwenden, nicht
der Grundsatz, Glückseligkeit zum Ziel des Stre-
bens und Handelns zu machen, ist falsch, son-
dern unrichtig ist die Erklärung und Bestimmung
der Glückseligkeit. Hätte Epikur den wahren
Begriff von Glückseligkeit gehabt, so würde er
immerhin den Satz: *Befördere deine wahre
Wohlfarth*, als Moralprincip haben aufstellen
können. Er irte sich indem er zuviel auf die

*) Cic. fin. bon. II. 14. Natura ingenuit homini
cupiditatem veri inveniendi.

Sinnlichkeit sah, er hätte sagen sollen: „Suche
„deine Glückseligkeit in der Entwicklung
„der geistigen Anlagen,“ oder was ein noch
höherer Gesichtspunct wäre, „suche sie in der
„innern Selbstzufriedenheit, in der geisti-
„gen Harmonie, in der Vereinigung zwi-
„schen der Erkenntniß und dem Willen.“
Damit würde dies Princip eine ganz andere An-
sicht erhalten; wer die Glückseligkeitslehre auf-
stellt nach dem Ideal des vollkommensten Wesens,
der wird dabey bestehen können, nur schade daß
damit die Frage noch nicht beantwortet ist, wo-
durch wird diese Glückseligkeit des Tugend-Ideals
hervorgebracht? Soll nämlich vom Ideal die
Rede seyn, so müssen wir doch wissen, welche
Gesinnungen sind dem Ideal eigen.

Stellt man den höchsten Grundsatz des Han-
delns also: die geistige Selbstzufriedenheit, die
Harmonie zwischen dem Erkennen und Ausüben,
der Beifall des Gewissens muß die Richtschnur
unseres Handelns seyn, so drehet man sich im
Kreise *). Das moralisch Gute soll dasjenige
seyn, was uns innere Zufriedenheit mit uns selbst
gibt, und fragen wir, was giebt denn die innere
Harmonie? so ist die Antwort: das moralisch
Gute.

So viel wird aus dem Bisherigen erhellen,
der Hang nach Vergnügen und Wohlleben, die
Glückseligkeit in dem Sinne des Epikur, kann
nicht zur Entscheidung über den moralischen Werth

*) Kant's Metaphysik der Sitten. Vorrede.
Seite VIII.

einer Handlung dienen. Durch diese werden wir nämlich zusehr zu dem Sinnlichen hingezogen, bei der Befriedigung dieser Neigung erlauben wir uns leicht Mittel, wegen deren Gebrauch wir uns selbst anklagen und verachten müssen.

Wollen wir das Schöne und Edle im Handeln, das Gute, das Tugendhafte, rein und ohne alle Gefahr auf Irrwege zu gerathen, erkennen, so muß es durch sich selbst, und nicht durch die Folgen und den Einfluß, den es auf unser Leben äußert, erkannt werden. Nach dem Glückseligkeitsprincip beurtheilen wir den moralischen Werth einer Handlung nicht nach der ihr eigenthümlichen Beschaffenheit, sondern nach ihren Folgen. Die Folgen die sich aus einer Handlung entwickeln, können verschieden seyn, wodurch denn die Lehre über das was Recht und Unrecht ist, sehr schwankend und unsicher werden muß.

Vortreflich sagt Cicero in seiner Abhandlung vom höchsten Gute: „Das moralisch Gute ist „dasjenige, was wir seiner selbst wegen, brächte „es gar keinen Nutzen, bliebe es ohne alle Belohnungen und Früchte, loben müssen. Wie „dies beschaffen sey, läßt sich weniger definiren, „als aus dem gemeinsamen Urtheile aller Menschen, und aus dem Streben und Handeln der „Bessern erkennen, die Vieles aus dem einzigen „Beweggrunde vollführen, weil es so seyn muß, „weil es so anständig und recht ist, ja wenn auch „gar kein Gewinn folgt *).“

*) Cicero de fin. bon. et mal. II. 14. Honestum igitur id intelligimus, quod tale est. ut de-

Haben wir keinen andern Maaßstab für das Gute, als den, daß wir berechnen in wie weit nützt es uns, so verwandelt sich die Moral in eine Klugheitslehre.

Um hier nur ein Beispiel anzuführen, wie würde nach diesem Grundsatz die Entscheidung über Unmäßigkeit im Essen oder Trinken ausfallen? Nach der Glückseligkeitslehre würden die Folgen, also das unangenehme Nachgefühl, der Schaden den die Gesundheit nehmen könnte, und allenfalls der Kostenaufwand der dadurch veranlaßt würde, in Anschlag zu bringen seyn. Wer nun von diesen Folgen, was sich doch denken ließ, keine zu befürchten hätte, der würde alsdann eine Handlung, die ohne alle Nebenrück-sichten und unbedingt zu verwerfen ist, weil sie unter der Würde des Menschen steht, er würde sie für Recht halten, ja es wäre möglich, daß er sie gar als vorzüglich empföhle, weil sie ihm für den Augenblick vielleicht eine selige Stimmung verschafft, der er gern einige Tage seiner Lebenszeit zum Opfer bringt; denn man würde sagen können, es kommt nicht darauf an wie lange, sondern wie glücklich man gelebt hat. Dies ist nur ein Beispiel unter den vielen, die man an-

tracta omni utilitate, sine ullis praemiis, fructibusque, per se ipsum possit jure laudari. Quod quale sit, non tam definitione intelligi potest, quam communi omnium judicio, et optimi cujusque studiis atque factis, qui per multa ob eam unam causam faciunt, quia decet, quia rectum quia honestum est; etsi nullum consecuturam emolumentum vident.

führen könnte um zu zeigen, daß die Glückseligkeitslehre uns sehr leicht auf Abwege führen, daß sie als Klugheit des Lebens wohl rathen, aber nicht vorschreiben und einstimmig für alle Fälle vorschreiben kann. Wenigstens ist das nicht zu leugnen, da es die Erfahrung so mannigfaltig bestätigt, daß es unzählig viele Handlungen giebt, die der unparteiische Beurtheiler geradezu als unerlaubt verdammt, die aber auch ohne Unstand zu nehmen von Vielen ausgeübt werden, weil sie vortheilhaft sind. Der zu tief eingewurzelte Grundsatz einer falschen Glückseligkeitslehre ist Schuld daran.

Wenn wir nun aber bei unsern Handlungen nicht fragen sollen, wozu nützen sie, was sollen wir denn als den Beweggrund unserer Handlungen bestimmen? Wornach sollen wir uns richten, wenn wir über den Werth der Thaten entscheiden wollen? Mit einem Worte: „Nach dem Aussprüche unserer Vernunft, den sie vermöge ihrer Urtheilskraft abgiebt.“ Den Actus des Urtheilens, die Procebur und das Verfahren in der Abfassung desselben aufsuchen und auseinanderzusetzen zu wollen, gehört hier nicht zur Sache. Daß wir durch unsere Vernunft einsehen können was Recht und Unrecht ist, ist Erfahrungssatz, wir erkennen dies auf dieselbe Weise wie wir eine Gestalt, ein Gemählde, eine Blume, eine Musik schön finden, obgleich damit nicht gesagt wird, daß das moralische Urtheil und das ästhetische einerlei wäre. Diese Fähigkeit ist uns gegeben, und wenn wir diese nicht

hätten, so wären wir nicht was wir sind, wir wären keine moralische Wesen.

Sollte hier nicht mit Recht der Einwand gemacht werden können, daß auch die Erfahrung hinlänglich beweise, daß die Vernunft, wenn sie sich allein überlassen bleibt, nicht immer das Rechte und Wahre finde; daß die verschiedenen moralischen Grundsätze einzelner Menschen und ganzer Völker den offenbarsten Beweis dagegen ablegen? — Wenn die Grundsätze der Moral, die unter verschiedenen Völkern nach dem Urtheil der Vernunft aufgestellt werden, sich geradezu widersprächen, wenn die Tugenden des einen bei dem andern in die Klasse der Laster gerechnet würden, so sähe es schlimm um dieses Urtheil aus. Und dennoch würde man sich leicht aus dieser Verlegenheit herausziehen können, wenn man nur dagegen bemerklich macht, daß nicht Alle in der Bestimmung des moralisch Guten sich von dem Ausspruch der urtheilenden Vernunft leiten lassen. Wäre aber auch selbst dieses der Fall, und es fände sich dennoch eine Verschiedenheit in den Urtheilen, so würde es nicht schwer seyn die Ursache davon anzugeben. Je größer der Abstand in der geistigen Cultur und Ausbildung des Verstandes ist, desto größer wird auch die Differenz in dem Urtheil über Recht und Unrecht seyn. Je näher Menschen sich in ihrer intellectuellen Ausbildung gebracht werden, desto genauer werden sie auch in dieser Hinsicht mit einander übereinstimmen. Man kultivire den Menschen, kläre seinen Verstand auf, schärfe sein Urtheil, und lege ihm die Fälle des Lebens mög-

lichst einfach vor, und man wird keine Verschiedenheit in der Entscheidung mehr wahrnehmen.

Ist es denn nicht derselbe Fall in andern Dingen worüber der Mensch ein ästhetisches Urtheil ausspricht, in der Malerei, Musik und Poesie. Der Ungebildete der findet das grellste Farbengemisch, den leiernden Tanz, die gereimte Arie weit schöner als das kunstgerechteste Gemälde, das schönste Concert, das erhabendste Gedicht. Man gebe jenem Unkultivirten einen höhern Grad von Ausbildung, lege ihm die Schönheiten alsdann vor, und er wird bald von seinem Irrthume zurückkommen, er wird ein richtiges Urtheil und einen richtigen Geschmack zeigen.

Wenn man nun gegen den epikurischen und den gewöhnlichen Sprachgebrauch das Bewußtseyn der eigenen Ueberzeugung, den Einsichten der Vernunft, dem Urtheil über Recht und Unrecht gefolgt zu seyn, wenn man dieses Glückseligkeit nennen will, so hat es denn freilich keinen Zweifel, daß die Glückseligkeitslehre höchster Grundsatz des Handelns seyn kann. Allein wir müssen uns hier hüten vor einem Fehlgriff, der dabei so leicht möglich ist. Glückseligkeit, die dem Guten folgt, kann uns immerhin ermuntern, das Gute auszuüben, wir dürfen aber nicht, wie es Epikur machte, den Satz umkehren und sagen: „Recht ist was glücklich macht.“

Eben daraus erhellet auch, warum es eine sehr unbestimmte, und eigentlich inhaltlose Vorschrift ist, daß der Mensch in seinem Handeln der Stimme des Gewissens folgen müsse, wenn es auch nicht in Abrede zu stellen ist, daß wer

diese Vorschrift giebt, es gewiß recht redlich und gut dabei meint.

Ist denn etwa das Gewissen etwas Ursprüngliches, ein angeborener Richter über Recht und Unrecht? Wäre das, so bräuchten wir gar keine Moral. Das Gewissen richtet sich in seiner Entscheidung nach der Einsicht und Ueberzeugung des Menschen. Wer von einer schlechten Handlung wirklich und nach voller Ueberzeugung eine falsche Ansicht hat, der wird über ihren moralischen Werth nicht allein unrichtig urtheilen, sondern das Gewissen wird ihm, wenn er sie vollbringt, keine Vorwürfe darüber machen. Die Sache ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, sie durch Erfahrungssätze beweisen zu wollen.

Die Vorschrift, dem Gewissen folgen, sagt also nichts anders, als der Einsicht, dem moralischen Urtheile folgen. Unsere Vernunft in ihrer Urtheilskraft, unbedingt, und ohne auf etwas fremdartiges Rücksicht zu nehmen, muß die Entscheidung geben über Recht und Unrecht; sie muß uns leiten, sie muß das Princip des Handelns seyn. Wenn die verschiedenen Fälle und Ereignisse des Lebens der Vernunft in möglichst einfacher Gestalt zur Beurtheilung vorgelegt werden, so billigt oder verwirft sie dieselbe ohne die Folgen zu berechnen. Diese Entscheidung erhält sich in Kraft, bis der Forderung Genüge geleistet wird. Ist der Mensch seiner Einsicht gefolgt, so findet er den schönsten Lohn seiner That in seinem eigenem Bewußtseyn, in der Zufriedenheit mit sich selbst. Dieses innere Bewußtseyn, dieser Beifall den er sich selbst ertheilt

let, ist ihm ein genügender Erfas für die Beschwerden, Anstrengungen, Unannehmlichkeiten und selbst für das Weh, welches die That, die er nach seiner Einsicht und Ueberzeugung vollbrachte, nach sich ziehen mag. Die Unzufriedenheit, das Mißfallen, der Tadel, den er über sich selbst aussprechen muß, wenn er gegen die Einsicht und das Urtheil der Vernunft handelte, läßt sich nicht beschwichtigen, durch die glänzendsten Folgen, durch die größten Schätze der Welt, welche die getadelte Handlung darbietet. — Sehr unglücklich kann also der Mensch seyn in Rücksicht seiner äußeren Lage, nach den gewöhnlichen Ansichten über menschliche Glückseligkeit, und demnach trägt er den hohen über alles beglückenden Frieden in seiner Brust, einen Frieden den ihm die Welt nicht geben, den ihm aber die Welt auch nicht nehmen kann. In diesem Sinne ist es unumstößlich wahr: „Ohne Tugend ist Niemand glücklich.“ Non potest jucunde vivi, nisi cum virtute vivatur. —

Die Entscheidung über Recht und Unrecht nach dem Urtheil der practischen Vernunft, ist bei allen Menschen dieselbe. Die Erfahrung scheint dagegen zu sprechen. Obgleich alle Menschen Vernunft haben, so sind doch nicht bei allen Menschen und bei allen Völkern die moralischen Grundsätze übereinstimmend. Der Grund liegt nicht in der Vernunft, sondern vielmehr darin, daß der Mensch, indem er sein Urtheil aussprechen soll, keine richtige Ansicht von der zu beurtheilenden Sache gewonnen hat.

Wie in einander geschlungen sind die Verhältnisse des Lebens, wie sehr verwickelte Collisionen pflegen nicht oft einzutreten. Nur das unbefangene scharfsiehende Auge vermag es durch den Schleier zu dringen, und die Verschlingungen aufzulösen.

Wenn nun also der Mensch, um gut zu handeln, nicht die Folgen seiner Handlungen berechnen darf, sondern unbedingt dem Urtheile und den Aussprüchen seiner Vernunft, bei deren Ausbildung er die Mittheilungen und Belehrungen der Offenbarung zur Richtschnur genommen, Gehorsam erweisen muß, so soll damit keinesweges behauptet seyn, daß alle andere Triebfedern, Ermunterungen und Beweggründe zum Guten zu verwerfen und für nichtig zu erklären sind. Wären sie nicht, wie geringe würde dann die Summe der guten Thaten werden. Irdische Glückseligkeit ist nach der allgemeinsten Erfahrung der Lohn der Tugend. Wer daher nicht Kraft genug in sich vernimmt das Gute zu thun, weil es gut ist, und weil es ihm eine innere Zufriedenheit giebt, der versüße sich den sauren Kampf, wozu ihn die Tugend nicht selten auffordert, durch den Gedanken, daß auch die Tugend den Menschen hier für diese Welt glücklich macht. Wie schwach würde der innere Tadel und das innere Lob verhallen, wenn nicht die Regungen des Gefühls auf dem Fuße nachfolgten. Auch das moralische Gefühl mag immerhin das feintige wirken.

Doch so wie der Schöpfer uns in der Vernunft den edelsten Vorzug vor allen übrigen Geschöpfen verliehen, so sey sie es auch wodurch

wir das Rechte und Gute, das Edle und Schöne,
das Erhabene und Vollendete zu erkennen, auf-
zufinden und an den Tag zu legen streben!

Mit Ergebenheit und Hochachtung lade ich
zugleich alle hiesige Gönner und Verehrer der
Wissenschaften zu den bekannten Redebungen ein,
und bitte gehorsamst diese Feierlichkeit mit ge-
neigten Zuspruche zu beehren.

Die Redner sind:

August Friederich Henckel: Ueber den wich-
tigen Einfluß den ein gründliches Studium
der klassischen Literatur auf Verstand und
Herz haben muß. Deutsch.

Wilhelm Ferdinand Münchmeier: Ueber
den Geist der Philosophie der Griechen vor
Plato. Lateinisch.

Carl Adolph Wagner: Tod des Sokrates.
Deutsch.

Johann Ernst Carl Christian Jesse: Ueber
die verschiedenen Moden.

Theodor Heinrich Sertro: Ueber den Ver-
fall der Griechen. Lateinisch.

Wilhelm Carl Heinrich Walthers: Armin
der Deutsche.

